

das gesamte Gebiet der „Musik zum Gottesdienst“ erweitert und von da gehen die letzten Ausstrahlungen bis in die Hausmusik hinein. Die in jeder Musik und Technik schlummernde Geistigkeit wird in ihrer religiösen Ausrichtung beleuchtet. Während für die evangelische Kirchenmusik, die eine Geschichte von nur vier Jahrhunderten umfaßt, schwerlich geographische Bezogenheiten aufgezeigt werden können, heben sich in der katholischen Kirchenmusik das süddeutsche, das ostdeutsche und das westdeutsche Zentrum deutlich voneinander ab. Durch das Erscheinen in den „Nürnberger Liebhaberausgaben“ ist den sehr anregenden Ausführungen auch eine buchttechnische Form gegeben, die das Werk gerne zur Hand nehmen läßt.

F. Haberl

*Saathen, Friedrich:* Ernst Krenek. (78 S.) München 1959, Albert Langen-Georg Müller. DM 3,80.

Auf etwa 80 Seiten gelingt Friedrich Saathen in seinem Essay über Ernst Krenek die Darstellung eines zeitgenössischen Komponistenlebens, das kompromißlos dem Werk gedient hat. Nun war zwar Ernst Krenek (geb. 1900 in Wien) die Teilnahme an den geistigen und künstlerischen Entwicklungen gerade nach 1918 beschieden, er empfing Anregungen von Hermann Scherchen, Eduard Erdmann, Artur Schnabel und verdankt der Atmosphäre des damaligen Berlin sicher starke Eindrücke, aber wie er das eigene Werk dazu in Beziehung gesetzt hat, wie er in immer neuen Anläufen und Wandlungen vom subjektiven Ausbruch zu disziplinierter Form gefunden hat, das kann der Leser in Saathens ebenso eindringlicher wie sachlicher Darstellung verfolgen. Über den Bericht hinaus gibt Saathens Essay auch eine Deutung von Kreneks Schaffen innerhalb der Gegenwart. Kenntnis und Liebe zur Sache verbinden sich hier in glücklicher Weise angesichts einer gewiß anspruchsvollen Aufgabe.

W. Götze

*Grun, Bernhard:* Durchs Notenschlüsselloch betrachtet. (92 S.)

*Bauer, R. P.:* Im Konzertsaal karikiert. (88 S.) München 1959, Albert Langen-Georg Müller. Je DM 4,80.

Die beiden kleinen Bände werden dem Musikfreund manches freundliche Schmunzeln entlocken. Die Anekdoten, die Bernhard Grun liebevoll und sachkundig gesammelt hat, berichten Bekanntes und Unbekanntes aus dem „Kuriösitätenkabinett“ jener Sonderlinge, die ohne Musik nicht leben können — der Komponisten, Virtuosen, Sänger und Sängerinnen. Bauers Zeichenstift ist das virtuose Instrument eines treffsicheren Blickes, der seine Opfer in flagranti, auf Podium oder Bühne, ertappt. Vom Erfolg umrauscht im Scheinwerferlicht zu stehen,

wer wünschte sich das nicht einmal? Ahnungslos, wie teuer für so kurze Minuten des Glanzes bezahlt werden muß, möchte man sich dann wenigstens an den kleinen Schwächen der Auserwählten schadlos halten und dadurch die Distanz zum Außerordentlichen verringern. Wenn jedoch — wie bei den beiden Autoren — aus Verbundenheit zu Künstler und Werk Zuneigung erwächst, dann kann auch im kleinen Genrebild der Anekdote das Große lebendig werden, dann gibt auch die glänzend sitzende Karikatur ihr Opfer nicht dem Gespötte preis, sondern macht es vielleicht sogar noch liebenswert.

W. Götze

*Gunsbourg, Raoul:* Zwischen Petersburg und Monte Carlo. (833 S.) München 1959, Albert Langen-Georg Müller. DM 12,80.

Raoul Gunsbourg war während der Jahre 1892 bis 1952 Direktor der Oper in Monte Carlo. Als er dahin kam, war er dreißig Jahre alt (geb. 1861) — ein Menschenleben also am Theater gelebt und für das Theater gelebt — sollte man meinen. Leider geben die Lebenserinnerungen Gunsbourgs, der in loser, anekdotenhafter Reihung erzählt, nur ein sehr einseitiges Bild. Schon die Einleitung, an Geschmacklosigkeit kaum zu überbieten, läßt allerhand erwarten, und Gunsbourg tut denn auch das Seine, um die Erwartungen in höchst eindeutiger Richtung zu erfüllen. Die Gefahr des Buches liegt in der geschickten Verbindung von Indiskretion und Kolportage, beide ergänzt durch lebendige Darstellungsgabe des Verfassers. So fesseln die ersten Seiten, in denen die jüdische Umwelt der Jugendjahre in Bukarest geschildert wird; so gelingt es Gunsbourg später, eine nächtliche Begegnung zwischen Johann Strauß und Franz Liszt und deren gemeinsame Improvisation gespenstisch packend darzustellen. Aber solche Szenen bleiben vereinzelt, sonst scheint das Theaterleben (nach Gunsbourg) aus Soupers, Dinners und Liebschaften zu bestehen. So reizend ist der Blick hinter die Kulissen nun wieder nicht, und die hübscheste Nuance muß versagen, wenn sie zum Leitmotiv ausgewalzt wird. Auch daß Schlagfertigkeit nicht immer mit guter Erziehung identisch ist, dafür gibt Gunsbourg unabsehbare Beispiele.

Zur Übersetzung: In einem überwiegend der Oper gewidmeten Buch befremdet es, so oft von „Schauspielern“ sprechen zu hören, wenn Sänger gemeint sind (im Original vermutlich „acteurs“?). Gallizismen wie „Respekt für Musik“ oder „er verstand es, seine Sache zu machen“ u. a. m. wirken einfach ungeschickt. Sollte Tolstoi wirklich nicht gewußt haben, daß die letzten Worte in „Carmen“ von José gesungen werden?



Ein unbefriedigendes Buch — viele Bekanntschaften gemacht zu haben und überall dabei gewesen zu sein, wieweit ist solches Vielerlei von der Fülle des Lebens entfernt! Das Kaleidoskop ist und bleibt ein Spielzeug; auch wenn noch so viel bunte Steine durcheinander fallen, es wird kein gestaltetes Mosaik. Und die Drehbühne ist darum noch kein Schicksalsrad, weil sie sich eben dreht. Eine nützliche Einrichtung — ja, Sinnbild des Lebens — nein!

W. Götze

## Zeitgeschichte

Das Tagebuch von Joseph Goebbels 1925/26. Hrsg. v. Helmut Heiber. (141 S.) Stuttgart o. J., Deutsche Verlags-Anstalt. DM 7,80.

In der *Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* erscheint als erstes Heft das für die Beurteilung von Joseph Goebbels so wichtige Tagebuch zwischen August 1925 und Oktober 1926. Goebbels war damals noch Hilfsredakteur bei den NS-Briefen der Gebrüder Straßer und Hilfskraft beim Gauleiter von Rheinland-Nord Kaufmann. Mit Hitler selbst war er noch kaum recht in Berührung gekommen. Im Gefolge der beiden Straßer steht er auf dem stark sozialistischen Flügel der Partei. In der Berichtszeit geschieht nun die entscheidende Begegnung mit Hitler, die ihn aus der Gefolgschaft der Straßer herauslöst und ihn im Oktober 1926 als Gauleiter nach Berlin führt.

Die Aufzeichnungen verraten einen sehr unausgeglichenen Menschen, der sich aber restlos für eine Idee einsetzen kann, der von großem, ja unbändigem Ehrgeiz getrieben wird, ein scharfer und klarer Intellekt und daneben wieder pseudomystischen Gefühlen zugetan, letzten Endes jedoch ein Nihilist: (8. Mai 1926) „Erschütternde Szene: Chamberlain auf einem Ruhebett. Gebrochen, lallend, die Tränen stehen ihm in den Augen. Er hält meine Hand und will mich nicht lassen. Wie Feuer brennen seine großen Augen. Vater unseres Geistes, sei gegrüßt, Bahnbrecher, Wegbereiter! Ich bin im Tiefsten aufgewühlt. Abschied. Er lallt, will sprechen, es geht nicht — und dann weint er wie ein Kind! Langer, langer Händedruck! Leb wohl! Du bist bei uns, wenn wir verzweifeln wollen. Draußen klatscht Regen! Ich hab das Bedürfnis zu schreien, zu weinen. Mir ist so weh ums Herz.“ Das war in Bayreuth. Und die gleiche Aufzeichnung endet: „Das Leben ist ein großes Affentheater. Und man spielt als Affe mit. Muß das so sein! Warum sagen wir nicht die Wahrheit! Mensch! Canaille!“

O. Simmel SJ

*Fraenkel, Heinrich-Manvell, Roger*: Goebbels. (391 S.) Köln-Berlin 1960, Kiepenheuer & Witsch. DM 19,80.

Das Buch hat gegenüber manchen anderen Büchern ähnlicher Art, die sich mit den verantwortlichen Männern des Dritten Reiches befassen, den Vorzug, daß es das Leben von Joseph Goebbels ohne Gehässigkeit darstellt. Es stützt sich vor allem auf Aussagen noch lebender Verwandter oder Bekannter und auf Tagebuchaufzeichnungen von Goebbels selbst. Der zeitliche Abstand und das kritische Urteil der Verfasser haben ein objektives und getreues Bild jenes Mannes erstehen lassen, ohne den der Nationalsozialismus wohl kaum diesen Aufstieg genommen hätte. Goebbels hat durch seinen scharfen Intellekt, seinen ungeheuren Ehrgeiz, seine im Grund nihilistische Einstellung, verbunden mit seiner rhetorischen Begabung, ganz sicher den entscheidenden Anteil am Aufstieg des Nationalsozialismus gehabt.

Das Buch bemüht sich, den Menschen Joseph Goebbels so erscheinen zu lassen, wie er war. Aufs Ganze gesehen, dürfte ihm das gelungen sein. Freilich bleibt eine Frage, die bohrendste vielleicht überhaupt: Joseph Goebbels stammte aus einer ehrbaren, guten, streng katholischen Familie. Wie konnte der Sohn einer solchen Familie so enden? Das Rätsel, das diese Frage aufgibt, kann auch dieses Buch nicht lösen, wengleich es manche Hinweise gibt, die u. E. jedoch die Frage nicht restlos klären.

O. Simmel SJ

*Hornstein, Erika von*: Die deutsche Not. Flüchtlinge berichten. (343 S.) Köln-Berlin 1960, Kiepenheuer & Witsch. Leinen DM 16,80.

45 Schicksale aus Hunderttausenden, und doch welche erschütternde Summe an innerer und äußerer Not, Elend, Heimatlosigkeit und Verzweiflung. 45 Menschen, die allein oder mit ihrer Familie die Sowjetzone verlassen haben und in die Bundesrepublik gekommen sind. So bedauernswert das Geschick dieser Menschen auch sein mag, so sehr man ihnen helfen muß, ihr Einzelschicksal läßt nur die tiefe Krise sichtbar werden, in die die Deutschen als Volk gekommen sind und die wie ein Eiterherd den gesamten Organismus vergiften kann. Der Sog des Westens, keineswegs immer von der Idee der Freiheit bestimmt, ist stark, die Situation in der Sowjetzone weithin ausweglos, es kann nicht ausbleiben, daß in diesem Strudel vieles aufgewühlt wird, was besser in den tiefen Gründen verborgen bliebe.

Die Verf.in weiß um diese Gefahr, und hat mit Geschick solche Fälle aus den vielen ausgewählt, die ein ungeschminktes Bild der Wirklichkeit geben. O. Simmel SJ